

Revista *Margem Esquerda* – Ed. Boitempo

Interview mit Roswitha Scholz (2021)

Alle Fragen wurden von Marcos Barreira e Taylisi Leite formuliert und von Luiz Felipe Osório ins Deutsche übersetzt.

I – Zu Beginn dieses Interviews möchten wir über Ihre akademische und intellektuelle Entwicklung sprechen. Im anderen Interview haben Sie erzählt, dass Sie seit Ihrer Jugendzeit immer viel gelesen haben, hauptsächlich existentialistische Texte, und dass Ihre ersten Kontakte mit dem Marxismus aus Lesungen von Osteuropa herkommen, die Ihnen nicht überzeugend erschienen. Zu dieser Zeit blühten Feminismen der zweiten Welle und die neue deutsche Linke auf. Sie waren politisch engagiert, aber Sie sagten, Sie fühlten sich wie eine Figur, die völlig fehl am Platz sei. Können Sie uns etwas mehr über diese Erfahrungen mit Marxismus und Feminismus erzählen?

R.S. Im Grunde genommen habe ich in dem Interview mit Clara Navarro Ruiz schon das Wesentliche gesagt. Ich hielt den Marxismus für dogmatisch und begriff mich als autonome linke Feministin in einem antiautoritären Sponti-Rahmen. Sowjetmarxismus und K-Gruppen standen für mich für Parteilassung und Disziplin: Du bist nichts und die Partei und eine entsprechende marxistische Ideologie ist alles. Das hat mich von vornherein abgestoßen. Deswegen habe ich die einschlägige Literatur hierzu auch nicht viel beachtet.

Meine Erfahrungen mit der autonomen Frauenbewegung und der undogmatischen Linken haben mich dann allerdings wiederum enttäuscht. Hier sollte genau umgekehrt ein abstraktes Ich zu seiner vollen Entfaltung kommen (durch Selbsthilfegruppen, Therapie, gemeinsame Organisation in Alternativprojekten ohne Chef usw.), die eine andere Gesellschaft schon im Hier und Jetzt vorwegnehmen wollten. Später erwies sich, dass sie einem „unternehmerischen Selbst“ (Ulrich Bröckling) und einem „neuen Geist des Kapitalismus“ (Boltanski/Chiapello) im Neoliberalismus zuarbeiteten. Viele Momente des Menschenbildes in der neuen Linken gingen in Managementideologien ein.

Im Nachhinein sehe ich es so, dass die Ich-Diktatur der neuen Linken nicht weniger repressiv war als der dogmatische Traditionsmarxismus. Aus beiden gilt es auszusteigen, um zu neuen emanzipatorischen Ufern zu gelangen. Beide eint übrigens ein Affekt gegen die Abstraktion und beiden ist eine „falsche Unmittelbarkeit“ eigen; es gibt keine Meta-Ebene, auch im Hinblick auf das eigene Tun. Damit aber verfehlte bzw. verfehlt eine antiautoritäre Linke (die es heute immer noch bzw. wieder gibt (solidarische Ökonomie, Gemeinwohlökonomie usw.) auch das eigene Ich, die eigene Emotion und

Erfahrung, die eben nicht abstrakt gesetzt werden können, sondern sozial und gesellschaftlich bedingt sind. Dabei werden derartige Momente und Forderungen auch eine leichte Beute für „feindliche Übernahmen“ der kapitalistischen Ideologie.

Insbesondere in einem Feminismus der „neuen Weiblichkeit“ war viel von Betroffenheit und einer pauschalen Parteinahme für Frauen die Rede; ein solcher Feminismus machte etwa ab Mitte der 1970er Jahre immer mehr von sich reden. Aufgrund dieser misslichen Lage wendete ich mich schließlich der Kritischen Theorie zu, die sowohl einem traditionellen Marxismus als auch einer falschen Unmittelbarkeit (nicht erst in der neuen Linken) eine Absage erteilte.

II – Wie haben Sie Robert Kurz getroffen und die Initiative Marxistische Kritik gefunden? Wie haben beide Ereignissen Ihre Beziehung zu der Praxis feministischer Bewegungen seitdem beeinflusst?

R.S. Die Bekanntschaft mit Robert Kurz machte ich damals, weil mir bald klar wurde, dass die Schriften der Frankfurter Schule ohne fundamentale Marx-Kenntnisse nicht zu verstehen sind. Robert Kurz und die von ihm wesentlich mitgegründete „Initiative Marxistische Kritik“ boten in der ersten Hälfte der 1980er Jahre solche Marx-Einführungskurse an, was damals eine Seltenheit war, weil sich die hegemonial werdenden neuen sozialen Bewegungen von Marx, der seit „68“ in den 1970er Jahren hoch im Kurs stand, weitgehend verabschiedeten. Kurz hatte damals wie ich – allerdings von der K-Gruppen-Seite her (er hatte im Eklat eine solche Gruppe verlassen, weil er als „Intellektueller“ eine Selbstkritik verfassen sollte) eine Theorielosigkeit sowie eine falsche Unmittelbarkeit (auch im Sinne der Agitation der Arbeiterklasse und eines „Proletkults“) und den Affekt gegen Theorie und Reflexion satt. Er prangerte dabei beide Seiten, sowohl die Traditionsinke als auch die neue Linke, in Artikeln an; auf diese Weise lernten wir uns in einem Einführungskurs in den Marxismus kennen. Einer Praxis des Feminismus stand ich dabei schon vor dem Kennenlernen von Robert Kurz skeptisch gegenüber, wie ich oben schon ausgeführt habe. Gleichwohl kommt man in der „Praxis“, hier der Krisis-Gruppe, nicht umhin, sich mit sexistischem Verhalten auseinanderzusetzen. Frauen im Allgemeinen wird ja gerade auch eine Theorie- und Abstraktionsfähigkeit abgesprochen. So auch bei Krisis. Da geht es ohne Kampf und Streit eben nicht. Die Wert-Abspaltungs-Kritik ist wohl (auch) eine Synthese von alledem, der es ja immer auch darum geht, die konkrete Totalität und Erfahrung als unerlässliche Dimensionen der Gesellschaftskritik miteinzubeziehen. Deswegen würde auch nie sagen, es ist etwas wahr, was ich sage, weil ich eine Frau bin, sondern ich sage es, weil es wahr ist, so ähnlich hat es auch einmal Simone de Beauvoir formuliert.

III – Im gleichen oben genannten Interview behaupten Sie, dass es am Anfang Ihrer Beziehung mit Robert viele Streitigkeiten über Geschlechterfragen gab, dass Sie ihn jedoch überraschenderweise mit der Zeit von der Wert-Abspaltung überzeugt haben. Wie war dieses Erlebnis? Könnten Sie uns bitte noch mehr über die Beziehung mit Robert erzählen?

R.S. Sie können sich ja vorstellen, dass ich sehr erleichtert war, als er meinem Gedanken „Der Wert ist der Mann“ zustimmte. Als ich Kurz diese These das erste Mal unterbreitete, hat er massiv dagegegenthalten und sie als „dumm“ (so Kurz wörtlich) bezeichnet. Ich habe aber schon gemerkt, dass ihm die Argumente ausgingen und er diesbezüglich – bildlich gesprochen – im Solarplexus getroffen war. Nach ein paar Tagen bei einem Essen beim „Griechen“ hat er dann von sich aus gesagt, dass die Idee gut ist, dass Wertvergesellschaftung und eine „Abspaltung des Weiblichen“ notwendig zusammengehören. Ich sollte hierzu doch einen Text schreiben. So kam es zu dem Aufsatz „Der Wert ist der Mann“, von dem Krisis-Leute im Übrigen behaupteten, Kurz selbst habe ihn geschrieben. Ebenso schoben manche Krisis-Leute die Tatsache, dass es bei ihm hinsichtlich des Feminismus zu einem Sinneswandel kam, darauf, dass Kurz Angst gehabt habe, unsere Beziehung könnte in die Brüche gehen, wenn er weiterhin eine harte Haltung gegenüber feministischen Forderungen meinerseits fährt. So nach dem Motto: Dass eine Frau überzeugende rationale Argumente bringt, geht gar nicht, es muss etwas anderes, Psychisches, dahinterstehen, dass Kurz sich hier umorientiert. Frauen sind zu so etwas gar nicht fähig. Als er dann die Wert-Abspaltungs-These gewissermaßen als „Leader of the Gang“ im Krisis-Zusammenhang protegierte, war die Abwehr sehr groß im Gegensatz zu anderen Innovationen, die Kurz bis dahin eingebracht hatte.

IV – Der Aufsatz *Der Wert ist der Mann*, der 1992 geschrieben wurde, ist der Ursprung einer theoretischen Neuorientierung in der sogenannten „Wertkritik“. In der Zeitschrift *Krisis* waren die meisten mit der Kritik zufrieden, eine Beziehung zwischen den Konzepten „Gleichheit“ und „Wertform“ herzustellen. Sie haben etwas Neues eingebacht. Ihre Thesen stellen im Gegenteil den Geschlechterunterschied auf eine strukturelle Ebene. Was sind die zentralen Ideen dieses bedeutenden Ansatzes?

R.S. Den Text „Der Wert ist der Mann“ würde ich heute nicht mehr so schreiben. Deshalb habe ich ihm auf der Exit-Homepage vorangestellt:

„Dieser Text wurde 1992 veröffentlicht. Er war die erste Annäherung an die Theorie der Wert-Abspaltung. Seither habe ich diese Theorie in dem Buch „Das Geschlecht des Kapitalismus. Feministische Theorie und die postmoderne Metamorphose des Patriarchats“ und in diversen Aufsätzen der

Theoriezeitschrift „EXIT! Krise und Kritik der Warengesellschaft“ weiterentwickelt. Aus heutiger Sicht weist dieser Aufsatz Mängel auf, zum Beispiel würde ich heute nicht mehr zentral die Sphärentrennung in Öffentlichkeit und Privatheit als Strukturlogik in den Mittelpunkt stellen. Vielmehr ist die Wert-Abspaltung als Basiszusammenhang des kapitalistischen Patriarchats auszumachen, wobei die Sphärentrennung nur eine konkretere Ebene in der Analyse darstellt. Auch ist der damalige Zeitbezug zu berücksichtigen. Es genügt also zum Verständnis des Kerns der Theorie der Wert-Abspaltung keineswegs, diesen Text heranzuziehen. Diese Theorie ist sehr viel komplexer, und um sie zu verstehen, kommt man/frau um obiges Buch und weitere Ausarbeitungen in danach publizierten Texten nicht herum.“

Vor diesem Hintergrund würde ich die Wert-Abspaltungs-Theorie -und Kritik wie folgt skizzieren:

Ich gehe davon aus, dass nicht bloß der Wert als automatisches Subjekt totalitätskonstituierend ist, sondern es muss gleichermaßen dem „Umstand“ Rechnung getragen werden, dass im Kapitalismus auch Reproduktionstätigkeiten anfallen, die vor allem von Frauen erledigt werden. Dabei meint „Wert-Abspaltung“, dass im Kern weiblich bestimmte Reproduktionstätigkeiten, aber auch damit verbundene Gefühle, Eigenschaften und Haltungen (Sinnlichkeit, Emotionalität, Fürsorglichkeit u. ä.) eben vom Wert/Mehrwert abgespalten sind. Die weiblichen Reproduktionstätigkeiten im Kapitalismus haben so einen anderen Charakter als die abstrakte Arbeit. Deshalb können sie auch nicht umstandslos unter diesen Begriff subsumiert werden; es handelt sich um eine Seite der kapitalistischen Gesellschaft, die durch das marxsche Begriffssystem nicht erfasst werden kann. Diese Seite ist mit dem Wert/Mehrwert zusammengesetzt, gehört notwendig zu ihm, andererseits befindet sie sich jedoch außerhalb davon und ist dennoch seine Voraussetzung. (Mehr-)Wert und Abspaltung stehen so in einem dialektischen Verhältnis zueinander. Das eine kann nicht aus dem Anderen abgeleitet werden, sondern beide gehen auseinander hervor. Diese Logik gebiert auch eine „Zwangsheterosexualität“ (Adrienne Rich), da andere Formen des sexuellen Begehrens per se ausgeschlossen sind und als abweichend verfolgt werden. Insofern kann die Wert-Abspaltung auch als Metalogik begriffen werden, die die ökonomischen Binnenkategorien übergreift.

Die Kategorien der politischen Ökonomie reichen jedoch auch noch in anderer Hinsicht nicht aus; die Wert-Abspaltung muss auch als ein spezifisches soziopsychisches Verhältnis gefasst werden. Bestimmte minderbewertete Eigenschaften (Sinnlichkeit, Emotionalität, Charakterschwäche u. ä.) werden eben vom männlichen Subjekt abgespalten und in die Frau projiziert. Derartige geschlechtsspezifische Zuschreibungen charakterisieren wesentlich die symbolische Ordnung des kapitalistischen Patriarchats. Beim kapitalistischen Geschlechterverhältnis gilt es somit, über das Moment der materiellen Reproduktion hinaus sowohl die sozialpsychologische als auch die kulturell-symbolische Dimension zu berücksichtigen. Gerade auch auf diesen Ebenen erweist sich das kapitalistische Patriarchat als gesellschaftliche Totalität. Bei der Wert-Abspaltung, begriffen als gesellschaftlicher Basiszusammenhang, ist

jedoch entscheidend, dass es sich nicht um eine starre Struktur handelt, wie in manchen soziologischen Strukturmodellen, sondern um einen Prozess.

Dabei ist davon auszugehen, dass ein Widerspruch von Stoff (Produkte) und Form (Wert) krisentheoretisch gewissermaßen das Gesetz ist, das letztendlich zu Reproduktionskrisen und zum Zerfall/Zusammenbruch des Kapitalismus führt. Schematisch ausgedrückt wird die Wertmasse pro einzelner Produkt immer kleiner. Die Folge ist ein Produktenreichtum, wobei die Wertmasse gesamtgesellschaftlich schmilzt. Entscheidend ist hierbei die Produktivkraftentwicklung, die wiederum mit der Ausbildung und Anwendung der (Natur-)Wissenschaft zusammenhängt. Mit der mikroelektronischen Revolution (die heute in der „Industrie 4.0“ kulminiert) wird, im Gegensatz zum Zeitalter des Fordismus, in dem die relative Mehrwertproduktion durch den zusätzlichen Bedarf an Arbeitskräften zur Mehrwertgewinnung kompensiert wurde, nun die abstrakte Arbeit obsolet. Es kommt zu einer Entwertung des Werts und einem Zusammenbruch des (Mehr-)Wert-Verhältnisses, wobei Robert Kurz schon 1986 geschrieben hat, dass man sich diesen Zusammenbruch nicht als einzelnen Akt vorstellen darf, auch wenn plötzliche Einbrüche, z. B. Bankenkrachs, Massenpleiten durchaus dessen Bestandteil sein werden, sondern als einen historischen Prozess, eine ganze Epoche von vielleicht mehreren Jahrzehnten, in denen die kapitalistische Weltökonomie aus dem Strudel von Krise und Entwertungsprozessen, anschwellender Massenarbeitslosigkeit usw. nicht mehr herauskommt. Heute ist längst deutlich geworden, dass nicht nur die eben durch diesen Prozess vermittelte Verunmöglichung der Erzielung von Rendite durch Mehrwertgewinnung zu einem Ausweichen auf die Spekulationsebene, sondern die damit verbundene Dynamik zum Verfall des Kapitalismus geführt hat.

Diese Struktur und Dynamik muss nun jedoch gemäß der Wert-Abspaltungs-Kritik modifiziert werden. Die Abspaltung ist keine statische Größe, während die Wertlogik das dynamische Moment darstellt, sondern sie ist selbst in dialektischer Weise dieser zugleich vorgelagert und ermöglicht den prozessierenden Widerspruch erst, weshalb auch von einer prozessierenden Wert-Abspaltungslogik ausgegangen werden muss. Die Abspaltung ist so an der Eliminierung lebendiger Arbeit zutiefst beteiligt. Dabei verändert sie sich in diesem Prozess auch selbst.

Gerade in den Naturwissenschaften, deren Anwendung im Produktionsprozess die Produktivkraftentwicklung im Kapitalismus erst ausmacht, aber auch bei der Herausbildung der Arbeitswissenschaft, bei der es um die optimale Steigerung der Effizienz und rationellen Organisation des Produktionsprozesses geht (Stichwort Taylorismus), waren eine Abspaltung des Weiblichen und entsprechende Frauenbilder geradezu die stumme soziopsychische Voraussetzung ihrer Existenz, die auch auf der symbolisch-kulturellen Ebene ihren Ausdruck finden (Frauen sind weniger rational, schlechter in Mathematik und den Naturwissenschaften als Männer u. ä.). Aber nicht nur in naturwissenschaftlichen, philosophischen, theologischen usw. Diskursen seit der Neuzeit zeigt sich eine Abspaltung des Weiblichen, vielmehr realisierte und materialisierte sich diese Zuordnung in der fordistischen Phase selbst, durch die Abspaltung des Weiblichen bedingt, indem nun der Mann zum

Familienernährer und die Frau zur Hausfrau in der durchgesetzten Kleinfamilie, zumindest dem Ideal nach, wurden. Je mehr sich die gesellschaftlichen Verhältnisse versachlichten, desto mehr griff eine hierarchische Geschlechterdichotomie real. Eine solcherart bestimmte Abspaltung des Weiblichen ist also Voraussetzung der Produktivkraftentwicklung, die das kapitalistische Patriarchat mit seinem „prozessierenden Widerspruch“ erst begründet und als solche deren Entwicklung erst hervorbringt, also eine entscheidende Bedingung für die Produktion von relativem Mehrwert ist und dafür, dass die Schere zwischen stofflichem Reichtum und Wertform schließlich immer mehr aufgeht. Versachlichung und die Herausbildung hierarchischer Geschlechterverhältnisse bedingen sich historisch-prozessual gesehen so und sind gerade kein Gegensatz. Diese Abspaltung des Weiblichen als Voraussetzung der Produktivkraftentwicklung führte nun schlussendlich zur mikroelektronischen Revolution, die nicht nur die abstrakte Arbeit, sondern auch klassisch-moderne Geschlechtsmuster und die Hausfrau ad absurdum führte.

Die Ausweitung ehemals privat erbrachter Reproduktions-, Fürsorge- und Caretätigkeiten, die nun in den professionellen Bereich überführt wurden, ist dabei ökonomisch gesehen ein Bestandteil der Krise, da die Mehrwertmasse umverteilt werden müsste, um diese zu finanzieren; es gibt diese Möglichkeiten vor dem Hintergrund des prozessierenden Widerspruchs und eines an die Grenzen gekommenen Kapitalismus aber gar nicht mehr. Es entsteht somit auch ein Reproduktionsdefizit, wenn Frauen derartige Tätigkeiten nicht mehr erledigen können, weil sie doppelt belastet, also für Familie und Beruf gleichermaßen zuständig sind. Professionell erbrachte Pflege- und Fürsorgetätigkeiten kommen dabei auch an qualitative Grenzen, da sie sich gegen Effizienzgesichtspunkte weitgehend sperren, auch wenn sie beruflich tatsächlich oft im Carebereich oder ähnlichen Dienstleistungsbranchen landen. Frauen sollen heute im Prinzip Arbeit aller Art annehmen, auch eine bislang männlich konnotierte, auch wenn sie dabei faktisch noch immer für den Carebereich auch in der Privatsphäre zuständig sind.

Die Abspaltung ist somit keineswegs verschwunden, was sich z. B. auch in geringeren Verdienst- und Aufstiegsmöglichkeiten von Frauen zeigt. Dabei ist überhaupt zu betonen, dass die Wert-Abspaltung nicht in den aufgespaltenen Sphären Privatheit und Öffentlichkeit sitzt, wobei Frauen der Privatsphäre und Männer der öffentlichen Sphäre zugeordnet werden (Politik, Wirtschaft, Wissenschaft usw.). Vielmehr geht die Wert-Abspaltung durch alle Ebenen und Bereiche hindurch, auch die der Öffentlichkeit; sie bestimmt als Basiszusammenhang die gesamte Gesellschaft. Dies zeigt sich u. a. eben daran, dass Frauen auch häufig weniger als Männer verdienen, selbst wenn sie dieselbe Arbeit verrichten und heute im Durchschnitt besser gebildet sind als Männer.

Wenn die abstrakte Arbeit obsolet wird, kommt es andererseits jedoch auch zu Hausfrauisierungstendenzen bei Männern. Es kommt zu einer Verwilderung des Patriarchats, wenn die Institutionen Familie und Erwerbsarbeit bei zunehmenden Krisen- und Verelendungstendenzen erodieren, ohne dass grundsätzlich patriarchale Strukturen und Hierarchien verschwunden wären. Heute sind Frauen zur Berufstätigkeit gezwungen, schon um des schieren

Überlebens willen. Frauen sind es dabei auch in den Slums der sogenannten Dritten Welt, die Selbsthilfegruppen initiieren und zu Krisenverwalterinnen werden. Gleichzeitig sollen sie jedoch auch in den westlichen Zentren in den Kommandohöhen von Wirtschaft und Politik Reparaturfunktionen übernehmen, wenn der Karren in der fundamentalen Krise im Dreck steckt.

Die Wert-Abspaltung als historisch-dynamischer Basiszusammenhang verbunden mit der auf ihr basierenden Produktivkraftentwicklung untergräbt so ihr eigenes Fundament, die in der Privatsphäre erbrachten Fürsorgetätigkeiten. Zentral ist dabei, dass die Veränderungen – nicht nur im Geschlechterverhältnis, sondern der gesellschaftlichen Verhältnisse insgesamt – aus den Mechanismen und Strukturen der Wert-Abspaltung in ihrer historisch-prozessualen Dynamik selbst verstanden werden müssen und nicht allein aus dem „Wert“ zu verstehen sind, wie schon gesagt wurde.

Das hierarchische Geschlechterverhältnis ist somit in theoretischer Hinsicht beschränkt auf die Moderne und Postmoderne in den Blick zu nehmen. Dies heißt nicht, dass dieses Verhältnis keine vormoderne Geschichte hat; allerdings nahm es im Kapitalismus eine vollkommen neue Qualität an. Frauen sollten nun hauptsächlich für den minderbewerteten Privatbereich, Männer für die kapitalistische Produktionsphäre und Öffentlichkeit zuständig sein. Widersprochen wird so Auffassungen, die das kapitalistisch-patriarchale Geschlechterverhältnis als vorkapitalistischen Rest sehen. So tauchte z. B. die Kleinfamilie erst im 18. Jahrhundert auf und bildete sich überhaupt eine öffentliche und private Sphäre, wie wir sie kennen, in der Neuzeit heraus.

Die Wert-Abspaltungs-Kritik geht dabei nicht einfach davon aus, dass eine Wertkritik unzureichend ist, sondern mit ihr wird diese Kritik auf ein gänzlich neues Qualitätsniveau gehoben.

V – In demselben Text wird auch von „einem tiefen Unwohlsein in Bezug auf die theoretische Arbeit in der sogenannten „Frauenfrage“ gesprochen“. Wie war die Reaktion innerhalb der Krisis-Gruppe auf die Wert-Abspaltungs-Perspektive?

R.S. Wie oben schon gesagt, war die Abwehr sehr groß. Bis heute spielen feministische Fragestellungen bei Krisis keine große Rolle und kommen nur hin und wieder – meist in Nebenbemerkungen – oder in seltenen, verloren wirkenden Artikeln vor. Aufschlussreich ist in dieser Beziehung, dass etwa Lohoff/Galow-Bergemann nur die Klimakrise, die Wohnungsfrage und die Frage der Arbeitszeitverkürzung als neue Felder sehen, die es zu besetzen gilt. Dabei sehen sie nicht nur nicht, dass sich diese Felder weithin mit dem weiblich konnotierten Reproduktionsbereich decken. Für sie spielen auch eine neu erstarkte Frauenbewegung und die Black-Lives-Matter-Bewegung keine Rolle. Gerade die Klimafrage ist mit der Frage der Naturbeherrschung wiederum eng verzahnt und diese wiederum damit, dass Frauen seit der Neuzeit mit Natur gleichgesetzt wurden, die es zu beherrschen gilt. Ein – freilich – männliches Krisis-Mitglied hat mir in den 1990er Jahren einmal für mich völlig überraschend eine Ohrfeige gegeben. Mir scheint, dass er dies bis heute für die ganze Krisis-Crew gemacht hat. Dabei sind auch die Überlegungen zu einer

„ungesellschaftlichen Gesellschaftlichkeit“ (Norbert Trenkle) problematisch – in gewohnter Manier wird hier ein männlich-abstraktes Individuum zur Bezugsgröße gemacht (vgl. zu den hier angesprochenen Artikeln von Galow-Bergemann/Lohoff und Trenkle: www.krisis.org).

VI – Im Unterschied zu marxistischen Tendenzen, die versuchen die „Frauenfrage“ progressiv in Konzepte der „Klassengesellschaft“ und des Klassenkampfes aufzunehmen, gehen Sie davon aus, dass die „Frauenfrage“ nur dann korrekt begriffen werden kann, wenn in den Blick genommen wird, wie die historische Dynamik der Wert-Vergesellschaftung das Klassenparadigma untergraben hat. Wie genau ging das vonstatten?

R.S. Mittlerweile ist es so, dass in der Linken nach dem Finanzcrash 2008 auch der Klassenkampfmarxismus eine Renaissance erlebt hat. Dies gilt auch für den Feminismus nach einer dekonstruktivistischen Phase, die vor allem mit dem Namen Judith Butler verknüpft ist.

Die Klassen bei Marx waren wesentlich durch die Stellung im Produktionsprozess bestimmt. Ich hingegen denke, dass der Klassenbegriff und der Klassenkampf aus der Warte der Wert-Abspaltungs-Kritik veraltet ist. Im Zuge von Produktivkraftentwicklung, Arbeitswissenschaft usw. bildete sich in einem fordistisch-tayloristischen Kontext der „Arbeiter“ in einem breiten gesamtgesellschaftlichen Rahmen heraus. Begleitet waren diese Tendenzen schon damals von der Herausbildung neuer Mittelschichten in Verwaltung, Recht, Gesundheitswesen, Medien usw. im Gegensatz zu den alten (Kaufleute, Handwerk u.ä.). Bildung und Wissen (nicht Kapitalbesitz) waren nun die zentralen Ressourcen dieser neuen Schichten, die im Laufe des 20. Jahrhunderts zunahmen. Die 68er Bewegung war ein Resultat dieser Entwicklung im Übergang zum Postfordismus. Diese Entwicklung kulminierte vorerst in der mikroelektronischen Revolution und dann in der Industrie 4.0. Heute sind die Tätigkeiten in der Produktionssphäre weitgehend dezimiert. Die nach wie vor existierenden werden z. B. nach China ausgelagert oder in den Zentren häufig von MigrantInnen verrichtet, aber selbst diese sind oft im Dienstleistungssektor tätig (Gaststättengewerbe, Reinigungsbranche usw.).

Diese Entwicklung hat wesentlich mit dem zu tun, was Marx den „prozessierenden Widerspruch“ nennt. Der (Mehr-)Wert-Anteil sinkt durch Rationalisierungsprozesse, während der Produktausstoß stetig steigt. Diese Tendenz führt schließlich zu einem Zerfall des Kapitalismus und zum Obsoletwerden der abstrakten Arbeit in Verbindung mit Finanzialisierungs-Politiken, Finanzblasen und deren Platzen usw. Gleichzeitig sollten „systemrelevante“ Banken im Gefolge des Finanzcrashes 2008 durch staatliche Rettungspakete gestützt werden. Durch diesen Prozess kommt es auch zu einem weiteren Absturz der Mittelschichten, die nicht zuletzt auch über Staatssponsoring finanziert etwa im Sozialwesen entstanden sind. Der Staat ist nun anderswo unterwegs und seine Quellen versiegen. Die Corona-Pandemie hat diese Krise noch verstärkt und treibt die Staatsverschuldung wiederum in

die Höhe. Gerade die neuen Mittelschichten und ein Selbstunternehmertum im sozialen und kulturellen Bereich bleiben so auf der Strecke, also all jene, die in Zeiten des Neoliberalismus zu Selbstunternehmertum und zur Gründung von Ich-AGs angestiftet bzw. geradezu gezwungen wurden, sind nun trotz staatlicher Zuschüsse erst recht vom Absturz bedroht.

Anstatt nun Tendenzen einer Degradierung, Deklassierung und eines Überflüssigwerdens in den Mittelpunkt der Analyse zu stellen und zu sehen, dass der gegenwärtige Verfallsprozess und die klassische Stratifizierungsstruktur des Kapitalismus verfällt und noch global dramatischere Folgen hat als die in der „normalen“ fordistischen Klassenstruktur in den Zentren, greifen weite Teile der Linken auf altmarxistische Mittel zurück, um diese Situation zu erklären. Es werden nun etwa alle Lohnabhängigen kurzerhand zu Arbeitern gemacht, ohne das Obsoletwerden der abstrakten Arbeit wahrnehmen zu wollen. Dabei werden auch Migranten, Schwule, Frauen usw. nicht selten umstandslos zur Arbeiterklasse gezählt oder aber Rassismus, Sexismus, Homophobie werden wieder auf ein Klassenfundament zurückgeführt, das das eigentliche sei, berücksichtigt und zu Nebenwidersprüchen gemacht, anstatt die Eigenlogik der verschiedenen Ungleichheitsdimensionen in Rechnung zu stellen. Mit der Klassengesellschaft ist es heute aber unwiederbringlich vorbei. Heutige soziale Ungleichheiten mit einer alten Klassenbegrifflichkeit erfassen zu wollen, ist ungefähr so unangebracht, als hätte man das Bürgertum früher einfach bloß der alten Ständegesellschaft zugeschlagen und es von hieraus bestimmt, anstatt zu sehen, dass es in den neuen Bezugsrahmen einer Klassengesellschaft zu stellen ist.

Jedoch reicht es nicht, einfach den Wert und den prozessierenden Widerspruch für diese Entwicklung und den Absturz der Mittelschichten verantwortlich zu machen, wie ich es bisher aus Darstellungsgründen gemacht habe, sondern diese Entwicklung und der prozessierende Widerspruch sind selbst wert-
abspaltungsmäßig induziert, wie ich oben schon deutlich gemacht habe. Dabei wird ein „Proletariat“ obsolet, je mehr die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter aufgeht. Spätestens seit 2008 ist von einem neuen Schub des Kollaps der Modernisierung nach dem Fall des Ostblocks auszugehen, wobei die Corona-Krise wiederum eine neue Kollaps-Phase einläutet. „Corona“ ist so ein Bestandteil des Niedergangs der Wert-Abspaltungs-Vergesellschaftung, des kapitalistischen Patriarchats. Es kommt nicht äußerlich hinzu und bringt sie zu Fall. Eine wirkliche Reflexion dieser Zusammenhänge bleibt sowohl bei Corona-Maßnahmen-Befürwortern als auch bei deren Gegnern in der Linken/einem linken Feminismus außen vor.

Dabei haben Zoonosen auch viel mit dem kapitalistischen Raubbau an der Natur zu tun. Corona ist also genauso wenig einfach ein Naturphänomen wie der menschengemachte Klimawandel.

VII – In Ausgabe Nr. 15 der Zeitschrift *Krisis* wurde Ihre kritische Meinung zu der feministischen Bewegung und zu den Tendenzen der Linken veröffentlicht¹. Ihr Standpunkt beschäftigt sich weniger mit dem diskursiven Inhalt dieser „postmodernen“ Trends als mit dem Zusammenhang zwischen Diskurs und sozialem Kontext. Wie analysieren Sie diese Bewegung der feministischen Theorie zur Diskurstheorie und zum Dekonstruktivismus?

R.S. Der Artikel „Die Maske des roten Todes“ ist natürlich schon 26 Jahre alt. Darin werden verschiedene Positionen, die gegen die Butlersche Position Einspruch erheben, von mir angeführt. Das Fehlen wichtiger Dimensionen wie die Ausklammerung des Körpers, Vernachlässigung des (Ökonomisch-)Materiellen wurden in diesem Artikel moniert und ein Bezug zum „Casino-Kapitalismus“ (Susan George) hergestellt, da sowohl die Butlersche Dekonstruktion als auch der Spekulationskapitalismus auf einer phänomenologischen Ebene von einer Herrschaft der Zeichen und der substanzlosen abstrakten Geldbeziehung ausgehen, also Körperlichkeit und Substanz werden unterschlagen.

Eine wichtige Dimension des gesamtgesellschaftlichen Kontextes, weshalb der Dekonstruktivismus seit 1990 hegemonial werden konnte, habe ich erst später formuliert, nämlich, dass der postmoderne Kapitalismus/das postmoderne Patriarchat alte (Geschlechts-)Rollenmuster nicht mehr gebrauchen kann und nun auf Flexi-Zwangsideutitäten angewiesen war/ist. Dies hat nicht zuletzt mit dem Flexibelwerden der Beschäftigungsverhältnisse und dem Obsoletwerden der abstrakten Arbeit zu tun. Die Frau als Hausfrau und der Mann als Familien-Ernährer waren nicht mehr zeitgemäß. Die Frauenrolle diversifizierte sich, und Frauen waren nun für Familie und Beruf auch in biographischer Versetzung zuständig, wie oben schon gesagt wurde. In dieser Zeit kam eine Theorie, die eine Ontologie der Geschlechter-Diffusität betrieb, gerade recht. Damit verbunden war eine verstärkte (oberflächliche) Toleranz gegenüber LGBTIQ-Personen.

Zu bedenken ist auch, dass dies eine Zeit war, in der der Ostblock kollabierte und mit ihm Marxismen jedweder Couleur einen schweren Stand hatten. Es war vom „Ende der Geschichte“ (Fukuyama) der Rede, und die Freiheit im Neoliberalismus schien geradezu grenzenlos zu sein. Es war von Spaßgesellschaft die Rede, und die Party firmierte fast schon als gesellschaftlicher Urzustand – so die allgemeine Stimmung damals. Da passte eine dekonstruktivistische Theorie, die annahm, dass Männlichkeit und Weiblichkeit durch sich wiederholende performative Akte in der Travestieshow radikal unglaubwürdig gemacht werden können, gut ins gesellschaftlich vorherrschende Klima.

Dabei bestand die Gefahr, dass gerade Schwule in der gesamtgesellschaftlichen Öffentlichkeit häufig als ständig sich im schummrigen Fiesta-Milieu befindlich imaginiert wurden, auch wenn dies nicht die Intention

¹ SCHOLZ, Roswitha. „Die Maske des roten Todes. Kasinokapitalismus, Frauenbewegung und Dekonstruktion“ [A máscara da morte vermelha: capitalismo de cassino, movimento feminista e desconstrução], *Krisis* n. 15, 1995.

von Butler & Co war, die selbst noch Schwul- und Lesbisch-Sein dekonstruieren wollten.

Aber es kam, wie es kommen musste. Schon ab 2005, insbesondere aber nach dem Finanzcrash nach 2008, machte sich mehr und mehr die Wirklichkeit bemerkbar, was sich in Slogans wie dem von Nancy Fraser „Frauen, denkt ökonomisch!“ äußerte. In diese Zeit fiel auch, dass nach einer Zeit der Dekonstruktion die einer Rekonstruktion begann. Dies geschah jedoch anders als vorher, als nun jede/r Einzelne nun verschiedene Benachteiligungen für seine/ihre konkrete Identität in Anspruch nehmen konnte, im Zuge einer intersektionellen Wendung im Feminismus, die Rasse, Klasse, Geschlecht, Alter und Behinderung zum Ausgangspunkt nahm und ihre Berücksichtigung einklagte. Von der Identitätsverneinung kam es so wieder zur Identitätsbehauptung im neuen Gewand. In diesem Zusammenhang gibt es in Deutschland innerhalb der Queer-Szene selbst eine Debatte darüber, inwieweit sich in ihr selbst autoritäre Tendenzen breitmachen, die sich etwa in Tribunalen zeigen, wenn jemand sich nicht an die Sprachregelungen und einen bestimmten Verhaltenskodex hält. Andererseits kam es jedoch seither auch im Feminismus zu einem Backlash hin zu vulgärmarxistischen Annahmen, die die „Klasse“ wieder zum Ansatzpunkt auch der Analyse von Klasse, Rasse, Homophobie usw. nehmen wollen (siehe oben).

Aber um etwas klarzustellen: Wenn ich oben die dekonstruktivistischen Theorien von Butler u. a. kritisiert habe, heißt dies nicht, dass die Diskurstheorie von Foucault von der Wert-Abspaltungs-Kritik völlig zu verwerfen wäre. Sie ist m. E. sogar ein wichtiges Moment, das zeigt, wie Männlichkeit und Weiblichkeit, aber auch „Rasse“ und andere soziale Disparitäten eben diskursiv „hergestellt“ werden. Sie kann m. E. jedoch nicht die absolute Grundlage feministischer Theorie sein, sondern ist – negativ-dialektisch – in ihrer Eigenständigkeit für die Wert-Abspaltungs-Kritik fruchtbar zu machen wie die Psychoanalyse, wobei sowohl die Vermitteltheit dieser Theorien untereinander gesehen werden muss als auch, dass sie auch als Getrennte existieren können müssen, weil sie verschiedene Gegenstände, Ebenen und Inhalte behandeln. Mit einem ausschließlich marxistischen Begriffsinstrumentarium kommt man der in sich gebrochenen Totalität der Wert-Abspaltungs-Vergesellschaftung gerade heute nicht bei.

VIII – Andreas Urban hat die Wert-Abspaltungstheorie verwendet, um die Diskriminierung des Alters zu diskutieren². Sie haben sich in Büchern und Aufsätzen mit Rassismus, Antiziganismus und auch Antisemitismus beschäftigt. In Brasilien hat die Rassenfrage aufgrund der afrikanischen Versklavung eine zentrale Bedeutung. Könnte Ihre theoretische Perspektive andere Unterdrückungsprozesse in der Warengesellschaft wie Rassismus erklären?

² URBAN, Andreas. Velhice (envelhecimento) e dissociação-valor. **Revista *Exit!***: crise e crítica da sociedade das mercadorias [online]. Lisboa, 2000, não paginado. Disponível em: http://www.obeco-online.org/andreas_urban1.pdf

R.S. Um das zu klären, muss man wissen, dass die Wert-Abspaltungs-Kritik mit der „negativen Dialektik“ und der Kritik der Identitätslogik von Adorno eng verbunden ist. Ein identifizierendes Denken, also die Ausblendung des Besonderen, Einzelnen, Differenten u. ä., hängt theoretisch mit der Abspaltung des Weiblichen vom Wert, nicht mit dem Tauschverhältnis, wie Adorno meinte, zusammen. Die Wert-Abspaltung ist so zwar einerseits der Basiszusammenhang der kapitalistisch-patriarchalen Gesellschaft. Sie kann sich jedoch andererseits nicht umstandslos als diesen setzen; es kann nicht alles aus ihr abgeleitet werden, wie dies bei einer androzentrischen Wertkritik, die alles aus dem Wert erklärt, geschieht. (Die hier formulierte Wert-Abspaltungs-Theorie unterscheidet sich so wesentlich etwa von der Wert-Kritik der Krisis, auch wenn diese heute z. B. behauptet, dass das Individuum nicht einfach aus dem Wert abgeleitet werden kann. Sie bleibt androzentrisch und kennt kein Nichtidentisches.)

Mit anderen Worten: Ebenso wenig, wie aus dem Wert die Abspaltung abgeleitet werden kann, kann nun aus der Wert-Abspaltung alles andere abgeleitet werden. Indem sie das (erkenntnistheoretische) Subjekt, das eben auf der Abspaltung des Weiblichen beruht, aus sich heraus zwingt einzusehen, dass es nicht autonom ist, kann sie nicht hergehen und sich dann selbst wiederum vor dem Hintergrund eines solchen gebärden, sondern ist genötigt, dem Besonderen, Einzelnen, Differenten, Ungleichzeitigen usw. in ihrer Eigenqualität sowie ihren Widersprüchlichkeiten und Brüchen stattzugeben, ohne dem Allgemeinbegriff oberste Suprematie einzuräumen. Die Notwendigkeit, das hierarchische Geschlechterverhältnis auf den Begriff zu bringen – und dies ist eine absolute Notwendigkeit, da Frauen und das Weibliche als das Nichtbegriffliche aufgefasst werden – und gleichzeitig dem Rechnung zu tragen, was im Begriff nicht aufgeht – darum muss es gehen. Qualität und Inhalt stehen bei der Wert-Abspaltungs-Kritik im Vordergrund und nicht das Quantitative und Formale wie im identifizierenden Denken, ohne dass es einfach abstrakt negiert werden kann.

Dementsprechend müssen gemäß der Wert-Abspaltungs-Theorie auch andere Diskriminierungsformen als Sexismus, Rassismus, Antisemitismus, Antiziganismus (aber auch Alter, Behinderung, Homophobie u.ä.) in ihrer Eigenqualität und Eigenlogik in Augenschein genommen werden (wobei Behinderung und Homophobie in der Wert-Abspaltungs-Kritik ein Desiderat sind. Diese Problematiken müssen künftig noch explizit ausgeführt werden).

Zwar kann definitorisch festgelegt werden, dass z. B. beim Rassismus biologischen Merkmalen eine Bedeutung zugemessen wird, die mit einer negativen Bewertung einhergehen. Damit ist allerdings nicht viel gewonnen. Diese Bestimmung ist zunächst einmal abstrakt und leer. Es muss berücksichtigt werden, dass es etwa verschiedene Rassismen und rassistische Inhalte gibt. So ist der Antisemitismus etwa gegen überzivilisierte Übermenschen gerichtet und die Juden werden mit Macht, Asphalttschungel, (Finanz-)kapital, Weltverschwörung u. ä. assoziiert, weshalb er auch nicht

einfach als „Rassismus“ tituiert werden kann. Dagegen ist ein Rassismus gegenüber „Schwarzen“ dadurch charakterisiert, dass diese als triebhaft, irrational usw. und nicht auf der Höhe der westlichen Zivilisation angesehen werden. Wiederum anders zeigt sich ein Rassismus gegenüber Polen in Deutschland oder den Chinesen. Der „Zigeuner“ steht dabei für die Angst vor dem „Asozialen“, die Angst vor dem Absturz des bürgerlichen Subjekts in der eigenen Kultur und Gesellschaft, in der man lebt, wobei soziale und rassistische Diskriminierung miteinander Hand in Hand gehen, was ihn von anderen rassistischen und antisemitischen Ausschlüssen unterscheidet. Ich kann hier nicht auf alle inhaltlichen Bestimmungen im Einzelnen eingehen, das wäre eine Sache der konkreten Untersuchung. Dabei muss ein identitätskritisches Denken auch historischen Veränderungen Rechnung tragen, so hat z. B. ein kultureller Rassismus heute einen biologistischen Rassismus abgelöst.

Ebenso müssen Unterschiede zwischen länderspezifischen Kontexten gemacht werden. Die rassistische Tradition in Frankreich etwa mit seiner Kolonialgeschichte ist eine andere als die in Deutschland. Dabei steht Deutschland mit dem Holocaust einzigartig auf der Welt da. Und freilich müssen auch rassistische Diskriminierungen in ihrer Eigenart auch in Ländern, die auf Kolonialisierung basieren, analysiert werden, so z. B. die Geschichte der Sklaverei in Brasilien mit seiner spezifischen Modernisierungsgeschichte. Es ist dies eine Analyse, die ich hier nicht leisten kann. Damit müsste man sich extra beschäftigen.

Dabei muss die Wert-Abspaltungs-Kritik als Theorie des Formprinzips des kapitalistischen Patriarchats, wenn sie nicht identitätslogisch verfahren will, auch anerkennen, dass die patriarchal-kapitalistische Entwicklung in den verschiedenen Weltregionen ungleichmäßig stattgefunden hat bis hin zu (ehemals) geschlechtssymmetrischen Gesellschaften, in denen die westlich-modernen Geschlechtervorstellungen bis heute nicht bzw. nicht gänzlich übernommen worden sind.

Dabei können diese Disparitäten, Differenzen und Eigenarten gemäß der Wert-Abspaltungs-Theorie jedoch auch nicht einfach abstrakt nebeneinander gestellt werden, sondern müssen von vornherein „wesentlich“ aufeinander bezogen werden. Dabei weiß die Wert-Abspaltungs-Theorie, wie gesagt, um ihre Beschränkungen. Sie setzt sich somit nicht auf einer übergreifenden Ebene absolut, sondern weiß um die eigene Wahrheit partikularer Ebenen und Momente, wird also der Differenz zwischen Begriff und Sache gewahr.

IX – Laut Ihrer Ansicht durchläuft der Kapitalismus eine neue Art und Weise von Krisenprozess, der die Grundlagen seiner Reproduktion gefährdet. Inwieweit wird die Covid-19-Pandemie diesen Prozess beschleunigen? Gibt es die Möglichkeit für zentralkapitalistische Länder wie Deutschland, den vom Neoliberalismus für tot erklärten Wohlfahrtsstaat wiederzubeleben?

R.S. Es ist so, dass in der Corona-Krise weiterhin Staatskredite aufgenommen werden, die wiederum zu Finanzblasen führen, die zu platzen drohen; es wird die Notenpresse angeworfen und es wird zu Entwertungsschocks kommen. Ich glaube, dass dann erst recht nicht mehr das Füllhorn ausgeschüttet wird, sondern dass dann drastische Sparmaßnahmen kommen. Denn die Krise und die entsprechenden Maßnahmen müssen ja irgendwie bezahlt werden und zwar durch den berühmt berüchtigten „Steuerzahler“, auch wenn diese exorbitant hohe Schuldenmenge faktisch niemals getilgt werden kann. Insofern glaube ich nicht, dass hier eine Wiederbelebung des Sozialstaats längerfristig möglich ist und hier mit keynesianischen Mitteln operiert werden kann, wie es im verblichenen Fordismus der Fall war. Diese Phase ist unwiederbringlich vorbei. Eher werden wieder Fürsorge-Tätigkeiten in die Privatsphäre verlagert und an die Frauen delegiert. Es könnte auch gut sein, dass die Gesundheitsversorgung auch in den zentralkapitalistischen Ländern schlechter und teurer wird, tendenziell sogar ganz zusammenbricht. Schon vorher kam es durch eine neoliberale Ökonomisierung zu massiven Qualitätseinbußen im Gesundheitssystem, da nun immer weniger die konkreten Menschen im Mittelpunkt standen, sondern Einsparungen und der betriebswirtschaftliche Gewinn den Fokus bildeten.

Durch Corona und die Maßnahmen zur Eindämmung des Virus gehen zudem viele pleite (Einzelhandel, Gastronomie, Kunst- und Kulturprojekte usw.), gerade auch sogenannte Zombie-Firmen, die bisher nur durch Kredite überleben konnten, was wiederum die Banken in Schwierigkeiten bringt. Schon vor Corona warnten manche Ökonomen vor einer kommenden Rezession und dass eine gewaltige Wirtschafts- und Finanzkrise drohe, die womöglich nicht mehr politisch aufgefangen werden könne. Die Weltwirtschaft soll 2020 so eingebrochen sein wie nie zuvor.

Dies alles muss auch mit der Industrie 4.0 zusammengedacht werden. Selbst wenn durch Rationalisierungsmaßnahmen erst einmal Jobs geschaffen werden (etwa IT-Experten in der Industrie und im Dienstleistungsbereich u. ä. m.), mündet dieser Prozess in zunehmender Massenarbeitslosigkeit. Damit aber nimmt der Staat auch weniger Steuern ein, um den Wohlfahrtsstaat zu sponsern. Covid 19 ist dabei auch ein Digitalisierungsbeschleuniger (Homeoffice, hauptsächlich digitale Kontaktaufnahme durch Videokonferenzen, aber auch im Privaten usw.). Corona verstärkt also den Krisenprozess und die soziale Ungleichheit; nicht jeder hat die Ressourcen, die Hardware und das Know how, diese Innovationen auch tatsächlich zu nutzen, was z. B. auch die Teilnahmemöglichkeiten am Homeschooling schmälert. Die Schere zwischen Arm und Reich wird noch weiter aufgehen. Es wird zu weiteren sozialen Spannungen kommen. Dabei heizt Corona bereits vorher weit verbreitete Verschwörungsideologien an. Bill Gates, die High-Tech-Konzerne, Amazon & Co., Fluggesellschaften (die finanziell schon vorher in der Bredouille waren und nun unter Corona-Bedingungen vom Staat bezuschusst werden) profitierten von der Corona-Krise und hätten eine entsprechende Corona-Ideologie in die Welt gesetzt bzw. nutzten sie aus, um daraus Kapital zu schlagen. Da lugt auch der alte Aberglaube an die jüdische Weltverschwörung wieder hervor. Dass die

Einzelkapitalien und Konzerne aus allem Möglichen Gewinn zu ziehen versuchen, ist jedoch normal und gehört unabdingbar zur Struktur des Kapitalismus mit seinen Konkurrenzmechanismen. Stattdessen gilt es, den Kapitalismus und auch die heutige fundamentale Krise tiefergehend aus den Kategorien Ware, Kapital, (Mehr-)Wert, abstrakte Arbeit, Abspaltung und den damit einhergehenden historisch-gesellschaftlichen Prozessen, die mit anonymer Herrschaft korrespondieren, zu erklären, auch wenn diese Verhältnisse durch die Individuen hergestellt werden. Dass sie diesen dann als Verselbständigte gegenüberreten, macht den Fetischcharakter des kapitalistischen Patriarchats aus. Dabei ist der prozessierende Widerspruch von Stoff und Form (der allerdings wert-enspaltungstheoretisch gefasst werden müsste – s.o.) ein Grundwiderspruch der kapitalistisch-patriarchalen Vergesellschaftung.

X – Als Sie den klassischen Aufsatz von Robert Kurz (Buch) *Die Demokratie frisst ihre Kinder* in ihrem Aufsatz *Die Demokratie frisst immer noch ihre Kinder – heute erst recht!* kommentierten³, haben Sie festgestellt: „Kurz wendet sich in seinem Aufsatz gegen die Idee, dass Demokratie und Faschismus/Nationalsozialismus entgegengesetzt sind.“ Demokratie und Faschismus wären also zwei verschiedene Phasen desselben Modernisierungsprozesses, der nun zu Ende geht. Wie sehen Sie die Demokratie unter kapitalistische Bedingungen? Glauben Sie, dass sich in der gegenwärtigen Krise eine neue Form des Faschismus des 21. Jahrhunderts entwickeln kann, insbesondere an der Peripherie des Kapitalismus, wie im Fall Brasilien?

R.S. Es ist zu erwarten, dass Maßnahmen zur Corona-Eindämmung im Ausnahmezustand über die Zeit nach Corona erhalten bleiben, weil sie in eine kommende verschärfte Krisenverwaltung passen. Jedoch hat ein Autoritär-Werden der (welt-)gesellschaftlichen Verhältnisse schon vor Corona begonnen (Trump, Bolsonaro, Duterte, Orban usw., auch wenn diese sich gegen die Corona-Beschränkungen wenden). In prekären Zeiten steigt das Bedürfnis nach Halt und Ordnung. Mit der Abwahl von Trump ist dieses Problem längst noch nicht erledigt.

Zunächst einmal möchte ich jedoch Ihrer Frage nachgehen, was den Charakter von Demokratie im Kapitalismus ausmacht, um sodann den Zusammenhang zwischen Demokratie und Ausnahmezustand zu klären, bevor ich auf Ihre letzte Frage, was das für die Peripherie wie im Fall Brasilien ansatzweise bedeutet, eingehe.

³ SCHOLZ, Roswitha. “A democracia ainda devora seus filhos – hoje ainda mais!” **Revista *Exit!***: crise e crítica da sociedade das mercadorias [online]. Lisboa, 2000, não paginado. Disponível em: http://www.obeco-online.org/roswitha_scholz32.htm; Robert Kurz, *A democracia devora seus filhos*, Rio de Janeiro, Consequência, 2020.

Demokratie ist die Herrschafts-/Organisationsform einer Gesellschaft, die durch Ware, Geld, (Mehr-)Wert, Kapital, abstrakte Arbeit und Abspaltung bestimmt ist. Menschliche Bedürfnisse und Beziehungen sind dabei Nebensache bzw. sie sollen kapitalistisch-patriarchalen Bedingungen unterworfen werden. Dabei soll alles der Marktlogik genügen, im Grunde auch das, was ihr nicht willfähr, wie Fürsorge, Liebe, Care-Tätigkeiten usw. Daraus erwachsen dann ja auch spezielle Probleme: Zuwendung lässt sich nicht rationalisieren und rationieren, wie dies z. B. in Pflegeheimen versucht wird. Die demokratisch-bürgerlich Freiheit ist daher die Freiheit des Marktes, des Geldes und die Freiheit, seine Arbeitskraft verkaufen zu können sowie des Einverständenseins mit der Delegation der abgespaltenen Tätigkeiten an Frauen. Dieser Formzusammenhang wird in der Regel unreflektiert vorausgesetzt und führt auch dazu, dass Frauen (aber auch manche Männer), wenn sie Geschlechterstereotypen nicht entsprechen, unter diese subsumiert werden.

Dabei bleiben auch die Forderungen von Linken meist in diesem Rahmen. Sie bewegen sich oftmals nur in radikal sozialdemokratischen Bahnen. Soziologisch stehen dabei normalerweise die Verfügung über die Produktionsmittel und die Aneignung des Mehrwerts durch den Kapitalisten im Fokus des Rasonnements, anstatt zu sehen, dass sowohl Arbeitnehmer als auch die Kapitalisten Bestandteil der fetischistischen Verhältnisse sind, wobei sich auch die politischen Institutionen gegenüber den handelnden Individuen verselbständigt haben. Dem entspricht eine Rechtsform, mit entsprechenden Gesetzen, Verordnungen usw. „Freiheit“ ist somit schon immer die Freiheit innerhalb eines fetischistischen Zwangszusammenhangs; ähnliches gilt auch für Gleichheit und „Brüderlichkeit“ (oder Solidarität, wenn man so will). Ihr Fundament ist eine widersprüchliche Wert-Abspaltung als Basiszusammenhang der kapitalistisch-patriarchalen Vergesellschaftung. Dabei muss der Staat einerseits den Erfordernissen der Verwertungs-/Abspaltungs-Imperative folgen, andererseits muss er dem Wahlvolk Genüge tun. Vor diesem widersprüchlichen Hintergrund ist es ihm vor allem um „Menschenverwaltung“, wie Robert Kurz treffend feststellt, zu tun; von daher auch die ständigen verbalen Verrenkungen von PolitikerInnen, die freilich stets dem Humanen verpflichtet sind. Damit ist freilich auch der androzentrische Charakter von Demokratie, Staat und Politik gesetzt. Es ist kein Zufall, dass Frauen erst in den letzten Jahrzehnten in die freie und gleiche Sphären katapultiert worden sind, in einer Phase also, in der die Ordnung der Freien und Gleichen im Zuge eines „Kollaps der Modernisierung“ zunehmend aus den Fugen gerät, was zeigt, dass sie den angestrebten Status niemals werden erreichen können.

Emanzipation müsste jedoch ganz anders verstanden werden, nämlich ohne Verwertungszwänge produzieren und leben zu können, wobei Mensch und Natur und die stofflichen und inhaltlichen Erfordernisse im Zentrum zu stehen hätten, es ginge also um eine gesellschaftliche Verfasstheit, in der Menschen einfach Menschen sein können. Dies würde auch die Abschaffung der Erwerbsarbeit und die Vergesellschaftung der Fürsorgetätigkeiten bedeuten. Die Maßstäbe müssten also ganz andere sein als die von formaler Rationalität und Effizienz. Stattdessen ist Demokratie auch bei den Linken sakrosankt –

eigentlich stellt sie eine Ideologie reinsten Wassers dar. Diese Ideologie verdeckt, dass der Kampf aller gegen alle und die Konkurrenz Grundprinzipien der bestehenden Ordnung sind, indem suggeriert wird, alle seien gleichermaßen teilnahmeberechtigt und entscheidungsbefugt. Dieser Schein fällt heute mehr als früher auf, wenn der Wohlfahrtsstaat (oder auch nur die Illusion davon), der dieses Dilemma kompensieren und kaschieren sollte, aufgrund der beschriebenen Prozesse in die Binsen geht. Damit ist die Demokratie eben kein „Verein freier Menschen“ (Marx), sondern die Herrschaft des Verwertungsimperativs.

Dabei gehören auch Ausnahmezustand und Demokratie zusammen. Sie sind kein Gegensatz, wie oft behauptet wird, auch wenn sie sich phänomenologisch natürlich unterscheiden und z. B. eine freie Meinungsäußerung in der Demokratie weithin erlaubt ist, was natürlich auch gerade aus der Warte der Wert-Abspaltungs-Kritik, jenseits aller Verwertungskalküle in einer Freiheits-, Gleichheits- Brüderlichkeitsideologie erst recht selbstverständlich sein muss. Im kapitalistischen Patriarchat ist sie aber durch und durch an die Verwertungslogik und eine damit verbundene Herrschafts-/Organisationsform namens Demokratie gekoppelt und die freien Meinungsäußerungen sind auch dementsprechend, d. h. sie sind noch in all ihrer Pluralität in der Regel affirmativ. Die freie Meinungsäußerung ist dabei leer, eine Talkshow, aus der nichts folgt.

Der Ausnahmezustand ist nicht von der Demokratie als etwas ganz anderes wegzudenken, das ihr entgegengesetzt wäre. Eine Notstandsgesetzgebung, die sich mit Sondergesetzgebungen außerhalb der Demokratie stellt, ist gewissermaßen zugleich außerhalb und innerhalb der Demokratie. Beide stehen sozusagen in einem dialektischen Verhältnis zueinander. Demokratie war in Europa erst einmal ein Fortschritt im Gegensatz zu feudalistischen, personalisierenden Verhältnissen. Heute muss sie überwunden werden. Demokratie und Faschismus befinden sich dabei in einem Modernisierungskontinuum; so hat der Nationalsozialismus in Deutschland mit seiner „außerdemokratischen“ Gesetzgebung als Souverän, der über den Ausnahmezustand verfügt, auch eine „fortschrittliche“ Seite gehabt, insofern er durch keynesianisch-tayloristische Maßnahmen ein Weitertreiber des Kapitalismus in einer bestimmten Phase war. Der Holocaust muss dabei eingebettet in die spezielle Modernisierungs-Geschichte Deutschlands gesehen werden, wobei in diesem Zusammenhang gerade auch zu untersuchen wäre, was die Täter dazu bewogen hat, so zu handeln, wie sie handelten.

Dies darf indes nicht dazu führen, die Dialektik von Demokratie und Ausnahmezustand ausschließlich im deutschen Nationalsozialismus zu verorten (wie ich es als Deutsche hier zunächst einmal getan habe). Ein Ausnahmezustand war den sogenannten Drittweltländern niemals fremd, als sie in die Freiheits- und Gleichheitssphäre noch niemals so richtig hineingekommen waren, selbst wenn auch hier phänomenologisch betrachtet demokratische Regierungen anzutreffen waren/sind.

Grundsätzlich ist heute allenthalben eine Spannung zwischen Political Correctness und autoritären Orientierungen zu beobachten. Dabei soll alles, auch die fundamentale Krise, immanent-innerdemokratisch lös- und handhabbar sein. Inzwischen ist nach Trump wieder Biden dran. Eine Illusion löst die andere ab, wobei keiner mehr wirklich glaubt, dass hier etwas unter Kontrolle gebracht werden kann. Die in den Medien verbreitete Annahme, dass Verschwörungstheorien die Demokratie gefährdeten, zeigt so bloß, dass das Verhältnis Ausnahme-Demokratie rein äußerlich gegenübergestellt wird, um letztlich „die Demokratie“ hochleben zu lassen. Es wird nicht gesehen, dass sich die Demokratie, der Verschwörungstheorien niemals fremd waren (in den USA scheinen sie traditionell weit verbreitet zu sein), selbst zerstört. Von daher auch heute – dank Corona – die Verkehrung, dass die offiziellen Demokraten den Ausnahmezustand ausrufen und Rechte und Populisten heftigst auf bürgerliche Freiheiten pochen. Unterhalb des offiziellen (Politik-) Betriebs und wahrscheinlich auch innerhalb desselben macht sich Chaos breit. Nichts funktioniert mehr von der Bahn über die Post bis zum Gesundheitssystem usw., zunehmend auch in den westlichen Ländern. Dies ist vergleichbar mit den Verhältnissen, die es in der sogenannten Peripherie (Drittweltstaaten) schon immer gegeben hat. Es wäre in diesem Zusammenhang einmal zu untersuchen, inwiefern (Militär-)Diktaturen in der Dritten Welt mit dem Faschismus und Nationalsozialismus überhaupt vergleichbar sind. Auch wenn sich bestimmte Phänomene ähneln, sind sie doch in verschiedenen Kontexten – und doch auch in einem Modernisierungskontinuum – angesiedelt, wobei sich Staaten wie Brasilien in einem Prozess der nachholenden Modernisierung befinden, obwohl diese Modernisierung heute selbst kollabiert. In gewisser Weise könnte man so sogar sagen, dass die Demokratie ihre Kinder eigentlich schon immer gefressen hat. Es ist zu vermuten, dass es nur eine Suggestion ist, dass Bolsonaro die gesamte Gesellschaft Brasiliens kontrollieren kann; denn dabei waren schon zu viele Bereiche (Slums usw.) gewissermaßen außerhalb der kapitalistischen Gesellschaft und der Möglichkeit einer Kontrolle der überflüssigen Bevölkerung, selbst wenn sie noch in der informellen Abfallwirtschaft von dieser leben. Insofern handelt es sich um eine Faschismus-Illusion, wenn davon ausgegangen wird, dass tatsächlich alles tatsächlich kontrolliert werden kann. Wahrscheinlicher ist der Zerfall jeglicher Ordnung, dem eben autoritär gewehrt werden soll, was aber nicht gelingt, und das dem Auftreten von Kleindespoten unterhalb der offiziellen „Ordnung“ und ihren scheinbar omnipotenten Statthaltern, die selbst schon korrupt geworden sind, verstärkt den Weg bereitet. Solchen Ländern war der Ausnahmezustand insofern also noch niemals fremd, als eine Durchkapitalisierung wie in den Zentren nicht gang und gäbe war und rechtsstaatliche Regelungen nicht einmal bis in die Favelas reichten, die aber gleichwohl mit der kapitalistischen Ordnung in Form etwa von formellen und informellen Diensten und Vernetzungen verbunden waren, z. B. über informelle Ökonomie, Abfallwirtschaft, Zugehfrauen aus den Slums u. ä. Wie gesagt, beschleunigt die Corona-Krise diesen Zustand noch und löst ihn auf keinen Fall erst aus, wie es erscheinen könnte. Insofern ist festzustellen: Die Wert-Abspaltung als widersprüchliches Vergesellschaftungs-Prinzip vergisst im Zerfall des kapitalistischen Patriarchats niemanden. Dabei sind damit einhergehende faschistische Ideologien und

damit verbundene vermeintliche Ordnungsmachereien, die noch tiefer in eine post-postmoderne Barbarei hineinführen, aufs Schärfste zu bekämpfen.

Darüber müssten sich die Linke und FeministInnen den Kopf zerbrechen und darüber, was dann zu tun ist, anstatt sich in Pseudokonzepten zu ergehen (open source, solidarische Ökonomie, Gemeinschaftsökonomie, Green New Deal), wobei auch eine Bewegungsromantik im Anschluss an Gramsci, Hardt/Negri und andere operaistische Konzepte beliebt ist. Es müssten in einer emanzipatorischen Weise Überlegungen erfolgen, wie das Gesamtsystem und seine einzelnen Teile fürderhin in ein sinnvolles Verhältnis gebracht werden können und das vor dem Hintergrund des Abbaus von Rassismus, Sexismus, Antisemitismus, Antiziganismus, Diskriminierung von Alter und Behinderung, die das Andere von Freiheit und Gleichheit darstellen. Dies müsste im Kontext einer sich selbst relativierenden Wert-Abspaltungs-Kritik in Gänze geschehen, d. h. dass Wert, abstrakte Arbeit, Hausarbeit, Kapital, Politik, Demokratie, Staat und eine entsprechende Subjektform schlichtweg abgeschafft (und nicht nur aufgehoben, wie eine einfache Dialektik dies beinhalten würde) werden müssen, wenn sie nicht selbst obsolet werden wie dies heute schon, allerdings in barbarischer Form, geschieht. Stattdessen geht man sozusagen vulgärutopisch (im Sinne einer „konkreten Utopie“ – Bloch) den einfachen Weg und versucht etwa durch Gemeinwohlökonomie und einen Green New Deal aus der Misere herauszukommen, also auf Wegen, die sich auch aus der Sicht der Wert-Abspaltungs-Kritik faktisch immer noch im Gegebenen bewegen. Es kann insofern auch nicht um eine Verwirklichung vom bürgerlichen Versprechen der Freiheit und Gleichheit gehen, die strukturell immer Rassismus, Sexismus u. ä., d. h. subalterne Andere, auch in anderen Kontinenten brauchen. Es kann also um nicht weniger gehen, als um die Überwindung der Wert-Abspaltungs-Vergesellschaftung als Ganzer im Sinne eines umfassenden historisch-gesamtgesellschaftlichen Prozesses, jenseits demokratischer Prinzipien und Versprechungen.

XI – Sie sagen, dass der Hass auf Frauen wieder zunimmt. Worauf führen Sie dieses Phänomen zurück? Glauben Sie, dass Bewegungen, die sich zu sehr mit Ästhetik befassen, wie jene feministischen, die darauf abzielen, den Körper zu befreien oder queere Tendenzen, es nicht nur nicht schaffen die (patriarchale, homophobe usw.) Unterdrückung zu brechen, sondern auch noch mehr faschistische Gewalt ‚provizieren‘?

R.S. Ich muss zugeben, dass „der Hass auf Frauen nimmt wieder zu“ ein Titel ist, den eine Zeitschrift, in der ein Interview mit mir erschienen ist, gewählt hat, ohne dies mit mir abzusprechen. Es ist wohl tatsächlich so, dass Gewalt gegen Frauen wieder zunimmt (in Beziehungen, in der Familie, in Shitstorms usw.) bis hin zu Femiziden. Dies hat damit zu tun, dass Frauen in der Öffentlichkeit sichtbarer sind, auch bildungsmäßig mit den Männern gleichgezogen haben, und auch ihre Erwerbstätigkeit in den letzten Jahrzehnten gestiegen ist, auch wenn sie dabei für Familie und Beruf gleichzeitig zuständig sind und sie nach wie vor oft typische Frauenberufe wählen (Pflegeberufe, pädagogische Berufe

u. ä.). Männer sind dagegen heute ebenso von prekären Beschäftigungsverhältnissen bedroht und nicht mehr selbstverständlich der Familienernährer und Chef in der Familie. Die daraus resultierenden Kränkungen können sich dann in Gewalt gegen Frauen ausdrücken. Das kann auch etwas mit dem Erstarken rechter Entwicklungen, aber auch mit der Zunahme anomischer Verhältnisse im Zerfall des kapitalistischen Patriarchats zu tun haben (Zunahme von informellen Machtstrukturen, wie sie sich etwa in Mafiaherrschaft, organisierter Kriminalität und Zwangsprostitution äußern). In der Corona-Krise nimmt die Gewalt gegen Frauen zu, weil durch die Kontaktbeschränkungen in intimen Beziehungen und in den Familien ein Treibhauseffekt entsteht und die Menschen ständig aufeinandersitzen.

Man muss aber sagen, dass die Gewalt gegen Frauen wohl auch schon vorher nicht von schlechten Eltern war. Gerade in den 1990er Jahren wurde dies aber kaum mehr thematisiert. Mit dem Zerfall des Ostblocks feierten der Neoliberalismus und der Casinokapitalismus ihre Triumphe. Damit einher ging die Mär von einem grenzenlosen Individualismus. Man sprach etwa auch von einer „Multioptionsgesellschaft“. Dies betraf auch das Geschlecht, man ging weithin von einer Verwirrung der Geschlechter aus. Von Unterdrückung und Gewaltverhältnissen wollte der damalige Zeitgeist nichts mehr wissen. Es ist kein Wunder, dass der Dekonstruktivismus in diesem Klima gut gedeihen konnte, suggerierte er doch – in der oberflächlichen Lesart – eine Beliebigkeit, das Geschlecht zu wechseln. Dabei ging es den Queers vor allem um die Anerkennung „devianter“ Sexualitäten. Heute sieht man wieder, dass neben Marx ebenso auf Freud zurückgegriffen werden muss, auch um soziopsychische Tiefenschichten analysieren zu können und zu erklären, warum es mit der Verwirrung der Geschlechter doch nicht so weit her ist, wie gedacht, und sich bestimmte Einstellungen und Verhaltensweisen – wenngleich auch in modifizierter Form – erhalten.

Der Gewaltdiskurs im Feminismus ist mir allerdings zu oberflächlich. Er lässt subtile Mechanismen patriarchaler Herrschaft außer Acht. Ich habe nicht nur einmal erlebt, dass sich in linken Zusammenhängen sogenannte Softies als Machos entpuppt haben, so war/ist der metrosexuelle (heterosexuelle) Mann, der auch ein Schwul- bzw. Bi-Sein suggeriert, möglicherweise auch nur ein Durchgangsstadium zur post-postmodernen patriarchalen Barbarei, gewissermaßen als Schmiermittel. Dem wäre vielleicht genauso nachzugehen wie den frauenhasserischen Incels, denen heute viel Aufmerksamkeit zukommt.

Psychoanalytische Erwägungen müssten so auch mehr Beachtung finden, wenn es um Kritik der Zwangsheterosexualität geht (Judith Butler hat später diesbezüglich auch wieder auf die Psychoanalyse zurückgegriffen); der Bezug auf Sprache, Diskurs, Kultur, das Queeren von Wirtschaft, Wissenschaft, Medien, Politik, Recht usw. reicht hier nicht aus, sondern sie verbleiben noch im Rahmen eines gesellschaftlichen Heteropatriarchats. Dabei hat man häufig den Eindruck, dass es sich bei den BefürworterInnen von „Queer“ weniger um Betroffene handelt, sondern um Mitglieder einer heterosexuellen Dominanzkultur, die diese benutzen, um sich eine ideologische Berechtigung in ihnen eigentlich widerstrebenden Zwangs-Flexi-Verhältnissen zu verschaffen.

Um die an den zwangsheterosexuellen und zwangsgeschlechtlichen Zuständen eigentlich Leidenden geht es gar nicht. In diesem Kontext ist wohl auch die große Aufmerksamkeit der Medien für das „Anders-Geschlechtliche“, „Queere“ zu sehen.

Vor diesem Hintergrund müsste eine noch viel schrillere Skandalisierung von Zwangsheterosexualität (bzw. von „Heteronormativität“, wie es so schön trocken im wissenschaftlichen Queerjargon heißt) erfolgen. Insofern glaube ich nicht, dass Queerpolitics und Queertheorie gewissermaßen mitverantwortlich sind für das Erstarren der Rechten. Eher ist es umgekehrt, Queerpolitics und Queertheorie waren zu zahm, zu verspielt, zu harmlos und in Partikularitäten verliebt, um eine „Heteronormativität“ wirklich aus den Angeln zu heben. Auch hätten sie ihren ideologischen Charakter und ihre Passförmigkeit im neoliberalen Kontext reflektieren und zu sich selbst auf kritische Distanz gehen müssen.

War der Körper ein zentraler Bezugspunkt eines Teils der Frauenbewegung in den 1970er und 1980er Jahren – nicht zuletzt mit Bezug auf einen Ökologiediskurs (mit in der Tat fragwürdigen Tendenzen einer Naturalisierung der Geschlechterproblematik) –, so gab es in den 1990er Jahren fast nur noch die entkörperte Frau bzw. den entkörpernten Menschen. Der Körper galt primär als Diskursprodukt und wurde als von Zeichen und Bedeutungen konstituiert wahrgenommen.

So nimmt es nicht wunder, dass ein feministischer bzw. queerer Dekonstruktivismus gerade auch im popkulturellen Bereich Anklang fand, z. B. galt Madonna mit ihren Bedeutungsspielereien lange Zeit als Ikone eines dekonstruktiven Feminismus.

Heute wäre es m. E. an der Zeit, durchaus auch den geschlechtlichen Körper angesichts immer sichtbarer werdender ökologischer Katastrophen wieder in die Gesellschaftsanalyse, allerdings nicht in einer naturalisierend-biologistischer Weise in Form einer falschen Unmittelbarkeit, mitaufzunehmen. Bei aller Verwirrung der Geschlechter und ihrer Konstruiertheit gibt es immer noch ein körperlich-natürliches Substrat, das nicht einfach im geschlechtlichen Dazwischen und der Beliebtheit aufgeht und noch „deviante“ Sexualitäten und Geschlechtsempfindungen beeinflusst, auch wenn es sozialen und gesellschaftlich-historischen Bedingungen unterliegt, woraus sich aber nicht ergibt, dass von diesem Substrat geschlechterstereotyp auf eine Vereigenschaftung geschlossen werden kann. Ohne die Annahme eines solchen körperlichen Substrats, das eben nicht einfach in der „Konstruktion“ aufgeht, hätten auch diverse andere Geschlechtervorstellungen und -empfindungen keinen Sinn. Insofern wäre auch eine Sex-Gender-Natur-Kultur-Dialektik neu zu überdenken, die in der Postmoderne gänzlich in Kultur aufgelöst worden ist und auch dazu in der Lage wäre, Transsexualität und Intersexualität in einem neuen Licht zu sehen, die als „Nichtidentische“ jenseits des „Normalen“ anzuerkennen wären. Von hier aus wäre eine gewisse Fluidität von Geschlecht durchaus in Betracht zu ziehen. Dabei müssten (s. o.) auch triebtheoretische Überlegungen in die Gesellschaftskritik miteinbezogen werden

(selbstverständlich in dem Wissen, dass „der Trieb“ etwas Plastisches ist und er historischen und gesellschaftlichen Bedingungen unterliegt).

Auch wenn das Erstarken der Rechten unmittelbar nichts mit einer – wie gezeigt oberflächlichen – Queertheorie und -kritik zu tun hat, bedingen diese sich gesamtgesellschaftlich-objektiv betrachtet dennoch gegenseitig und bilden keine echten Gegensätze; vielmehr sind sie Teil eines postmodernistischen Kontinuums im Verfall des kapitalistischen Patriarchats, was sich in der Suche nach Halt und Sicherheit einerseits und andererseits in einer Feier der angeblichen Freiheit des Flexi-Individuums zeigt. Das hätte eine emanzipatorische Gesellschaftstheorie zu reflektieren ebenso wie den fortgeschrittenen Zerfall heute gängiger Kriterien und Zuschreibungen. Dies zeigt sich z. B. auch darin, dass auch Lesben und Schwule, aber auch Migranten und Juden in der AfD sein können, aber auch in Querfrontbewegungen allgemein, in denen rechte und linke Gesinnungen ein Amalgam eingehen. Derartige Verwerfungen hat es zwar schon öfter gegeben, etwa in der Weimarer Republik in Deutschland, es wäre aber zu überlegen, ob diese Verwerfungen heute eine neue Qualität und einen viel allgemeineren Charakter annehmen. Hier gilt es auch, sich von beliebten Standortannahmen in der Linken und einem dementsprechenden intersektionalen Feminismus zu lösen.